

schleierung des weiblichen Körpers impliziert, dass allein die Konfrontation mit einem Frauenkörper für einen sexuellen Reizen vollkommen hilflos ausgelieferten Mann eine unwiderstehliche Provokation darstellt. Diesem »schwachen Mann« wird dann eine für die ganze männliche Sexualität verantwortlich gemachte Frau zur Seite fantasiert. Die westliche Erotik steht hier im krassen Gegensatz: Eben weil der Mann der sexuellen Zurückhaltung fähig und nicht blinder Sklave seines Geschlechtstrieb sei, ist ein Spiel der gegenseitigen Erotisierung im öffentlichen Raum erlaubt.

»Die Frau« rückt auch ins Zentrum der Betrachtung, wenn Žižek schließlich einen Blick in die »Archive des Islam« riskiert, um mit Rückgriff auf Fethi Benslama eine Analyse der islamischen Gründungstexte vorzunehmen. Um das Entstehungsmoment zu verdrängen und eine legitime, patrilineare Abstammungsfolge institutionalisieren zu können, spielt sowohl im Judentum als auch im Islam die Verwerfung weiblicher Figuren eine entscheidende Rolle. Hilfreich ist ihm hierbei auch Eric Santners Unterscheidung zwischen »symbolischer Geschichte (der Gesamtheit expliziter mythischer Erzählungen und ideologisch-politischer Vorschriften, die die Tradition einer Gemeinschaft ausmachen und die Hegel als ihre »sittliche Substanz« bezeichnet) und ihrem obszönen Anderen, der nicht anerkannten

»spektralen«, phantasmatischen geheimen Geschichte, die die explizite symbolische Tradition unterfüttert, gleichzeitig aber von ihr ausgeschlossen bleiben muss« (S. 35). »Untote Geister« nennt Žižek jene Geschichten, welche die offizielle Erzählung heimsuchen, die nun von Lücken und Verzerrungen, Rissen und Brüchen, geplagt wird – mit Žižek erweckt die Genealogie der Religion(en) den Eindruck, nicht minder problematisch zu sein als die Herkunftsgeschichte eines einzelnen Subjekts.

In überschaubarer Länge konfrontiert Žižek in diesem Buch die Sackgassen der Islam-Debatte, arbeitet die Verstrickungen des Westens mit seinen eigenen Paradoxien heraus, und analysiert nicht minder schonungslos die fundamentalistische Faszination durch den gehassten Anderen der westlichen Lebensform. Ebenso beachtenswert ist seine »theologische« Auseinandersetzung unter Inanspruchnahme psychoanalytischer Konzepte im zweiten Kapitel, in dem auch Benslamas Ideen aufgegriffen werden: Die Frau als »ontologischer Skandal« gibt Aufschluss über die Genealogie und den phantasmatischen Rahmen des Islam als dritte monotheistische Religion. Eine empfehlenswerte Lektüre. —

Sama Maani: *Warum wir Linke über den Islam nicht reden können – Essays, Analysen, Reflexionen* (Klagenfurt 2019, Drava-Verlag, 103 Seiten, 15,80 €)

Rezensiert von Sarah Rauchfuß

Viele Linke und Liberale können über den Islam nicht reden, weil sie unbewusst die gedankliche Grundannahme mit rechten Rassist*innen teilen, den Zusammenhang zwischen (tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen) Muslim*innen und dem Islam als einen »unauflösl[ic]he[n], quasi genetische[n]« aufzufassen.¹ Erst diese »volle Identifizierung« von Individuen aufgrund ihrer Herkunft (seien es nun Türken, Araber oder Perser) mit einem Glaubensbekenntnis sei rassistisch, nicht aber kritische oder selbst ablehnende Positionen gegenüber dem Islam per se.² Die Linken verstünden sich »in Sachen Islam« selber nicht.³ Dies ist die Grundthese, die der österreichische Psychoanalytiker und Schriftsteller Sama Maani in dem einleitenden Text seines zweiten Essaybandes *Warum wir Linke über den Islam nicht reden können*, aufstellt.

Der daran anschließende Text, *Warum wir glauben – und es nicht wissen*, macht sich daran, sich diesem *Unverstandenen* zu nähern. Maani erklärt sich den Umstand, dass viele Vertreter*innen des linken und liberalen Spektrums davor zurückschrecken,

»auch nur Berührungspunkte zwischen dem Islam und Problemen islamisch geprägter Gesellschaften gelten zu lassen«⁴, mit dem unbewussten Wunsch, an den Islam als ein ungebrochen »gutes Objekt« glauben zu können.⁵ Dieser Wunsch sei eine Reaktion auf das »Unbehagen an der eigenen Kultur«⁶; Gegenüber der modernen Arbeitswelt westlicher Gesellschaften, die an ihre Mitglieder nicht mehr nur die Anforderung stellt, Lohnarbeit pflichtbewusst zu verrichten, sondern sich trotz aller Lustversagung auch noch mit ihr zu identifizieren⁷, würde »der Islam als pars pro toto für [...] vorkapitalistische Kulturen« imaginiert⁸, deren Mitglieder der »volle Genuss bei gleichzeitiger Identität« zuteil würde, der einem selbst verwehrt ist.⁹

Ich denke jedoch, dass dieses libidinös motivierte, unbewusste Moment *allein* die Zurückhaltung vieler Linker und Liberaler, Kritik am Islam zu äußern, nicht erklärt. Wie schon die Reaktionen auf Maanis Essays nahelegen, gesellt sich zu dem unbewussten Moment zusätzlich die ganz bewusste Sorge, mit der Kritik am Islam *den Rechten in die Hände zu*

spielen.¹⁰ Missstände in mehrheitlich muslimischen Ländern und deren Verbindungen mit dem Islam als Glaubensrichtung werden, dort wo sie erkannt werden, selten benannt, weil, was hier als rassistisch gilt, nicht die tatsächliche Aussage oder ihre Beweggründe sind, sondern ihre potenzielle Konsequenz, Rassismus hervorzubringen oder zu verstärken. Damit haben wir es bei den Positionen Sama Maanis und denen der Linken und Liberalen, von denen er schreibt, mit zwei verschiedenen ethischen Grundannahmen zu tun: Der Annahme, dass eine Aussage, um richtig zu sein, sowohl an und für sich wahr als auch aus den richtigen Gründen getroffen sein muss auf der einen, und einer konsequentialistischen, nach der nur richtig und gut sein kann, was gute Konsequenzen hat, auf der anderen Seite. An dieser moralphilosophischen Schwelle nur so viel: Die konsequentialistische Logik scheint mir spätestens dort einer Revision würdig, wo öffentliche Aussagen von Muslim*innen, die das Unbehagen an *ihrer eigenen Kultur* zum Ausdruck bringen, aufgrund der befürchteten oder tatsächlichen Instrumentalisierung dieser Aussagen zu rassistischen Zwecken, ebenfalls als rassistisch bezeichnet werden, wie dies z. B. der Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ateş widerfuhr.¹¹ Hier verschwindet dann im Diskurs genau die Pluralität unter Muslim*innen selbst, die zu

betonen (muslimischen und nichtmuslimischen) Linken und Liberalen zu Recht sonst ein großes Anliegen ist.

Genau genommen kreisen aber nur die Hälfte der acht Texte des etwa 100 Seiten langen Büchleins um die Dekonstruktion rechter und linker Diskurse zum Islam. Die übrigen zeigen an ganz anderen Beispielen, z. B. dem Gespräch unter Freunden nach dem Besuch einer Ausstellung über indigene Lebensweisen in Brasilien (*Wenn Kulturen verschwinden*), wie Kulturalismus und Essentialismus funktionieren und wie leicht es – selbst mit den besten Absichten – ist, sich darin zu verstricken.

Am spannendsten finde ich Maanis Texte gerade dort, wo sie die Pluralität unter Muslim*innen oder in mehrheitlich muslimischen Gesellschaften selbst zum Thema haben, so z. B. in dem Essay *Vögel ist schön – warum wir aber nicht fliegen*, in dem Maani der Frage nachgeht, warum unverheiratete Iraner*innen ihre Sexualität lieber abseits des religiösen Gesetzes ausleben, statt die jüngst im Iran von Klerikern propagierte, legale *Zeitehe* dafür zu nutzen und hier eine Deutung mit Rückgriff auf Freuds Urhordentheorie wagt. Wie seine beiden anderen Essaybände *Respektverweigerung* (2015) und *Wörter man als Jude nicht schreiben sollte* (2020) ist *Warum wir Linke über den Islam nicht reden können* auch ein Plädoyer für das gesellschaftskritische Potenzial

der Psychoanalyse, ohne deren Theorien und Methoden, das wird in Maanis Texten deutlich, sich viele der kulturellen und gesellschaftlichen Widersprüche unserer Zeit nicht erhellen lassen. Die Texte vermitteln jedoch sprachlich und inhaltlich zwischen einer fachspezifischen und einer eher feuilletonistischen Ebene, daher sind die Denkanstöße, die daraus resultieren, nicht nur für ein psychoanalytisches Fachpublikum interessant. —

- 1) Maani, Sama: *Warum wir Linke über den Islam nicht reden können – Essays, Analysen, Reflexionen*, Klagenfurt 2019, Drava-Verlag, S. 7
- 2) Ebd., S. 7–8
- 3) Ebd., S. 16
- 4) Ebd., S. 14
- 5) Ebd., S. 32
- 6) Ebd., S. 23
- 7) Ebd., S. 27–28
- 8) Ebd., S. 26
- 9) Ebd., S. 34
- 10) Z. B. Biskamp, Floris: *Misstraut Euch! Warum Sama Maani es der Linken »Islamkritik« zu einfach macht*, 2017, online: <http://blog.florisbiskamp.com/2017/11/18/misstraut-euch-warum-sama-maani-es-der-linken-islamkritik-zu-einfach-macht/> [30. 6. 2020] oder Susemichel, Lea: *an.sage: islamophobphob*, 2015, online: <https://anschlaege.at/an-sage-islamophobphob/> [30. 6. 2020]
- 11) Vgl. z. B. El-Khatib, Jules und Al-Kayed, Ismail: *Gemeinsamer Kampf statt »Islamkritik«*, 2019, online: <https://www.die-linke.de/start/detail/gemeinsamer-kampf-statt-islamkritik/> [30. 6. 2020] und Hafez, Farid: *Islamophobie-Report: »Demokratiopolitisch notwendig«*, 2019, online: <https://www.derstandard.de/story/2000112407943/islamophobie-report-demokratiopolitisch-notwendig> [30. 6. 2020]